

Ein Graubünden – oder zwei?

An ihrer diesjährigen Landtagung stellte die Pro Raetia die wirtschaftlich starken Regionen des Kantons den Bergtälern gegenüber. In Malans trafen sich die Mitglieder zu Referat und Diskussion zum Thema «Raetia Divisa – Geteiltes Graubünden?».

«Graubünden braucht Orte, wo gestritten und gestaltet werden kann.» Mit diesen Worten leitete Johannes Flury, Präsident der Pro Raetia, nach der Abwicklung der üblichen Geschäfte, das Nachmittagsprogramm der Versammlung ein. Es brauche Orte für Jung und Alt, für Gespräche, für alle Sprachen, für Kultur, Wirtschaft, politische Partien, Tourismus und Landwirtschaft. Es sei wichtig, dass es Zusammenkünfte gebe, an denen man miteinander rede, sagte er vor den rund 40 zur Landtagung auf dem «Daliabahof» in Malans erschienenen Mitglieder. Gesprochen werden sollte an diesem Tag über eine gemeinsame Entwicklung der wirtschaftlich starken Regionen im Churer Rheintal und dem Vorderprättigau sowie den wenigen grossen Tourismuszentren einerseits und dem verbleibenden Gebiet, gross in der Fläche, aber schwach in der wirtschaftlichen Kraft und abnehmend in der Bevölkerung andererseits. Für das Inputreferat hatte Pro Raetia Severin Geisseler vom Wirtschaftsforum Graubünden eingeladen. Am Podium, unter der Leitung von Jürg «Feuri» Feuerstein, diskutierten Christoph Caprez, LQ Management Landquart, und Aita Zanetti, Bäuerin und Grossrätin aus Sent.

Schlusslicht im Wirtschaftswachstum

Severin Geisseler erweiterte in seinem Referat in einer Auslegeordnung zum Thema den Titel der Veranstaltung «Raetia Divisa» zu «Raetia Divisa et Unita». Das Rheintal und die Region Moesa sowie Tourismus-Hotspots seien stark von der Wirtschaft geprägt, sagte er. Der Tourismus trage einen Viertel zum Wirtschaftswachstum bei, was essentiell sei für den Kanton. Im gesamtschweizerischen Überblick sei der Kanton Graubünden das Wirtschaftswachstum betreffend aber ein Schlusslicht. Anhand von Grafiken zeigte er einen tendenziellen Rückgang im Tourismus und bei den Bergbahnen auf. Hingegen habe sich die Exportindustrie nach dem Frankenschock im Bündner Rheintal positiv entwickelt. Ebenso sei ein starker Anstieg in der Administration und dem Sozial- und Gesundheitswesen festzustellen. Die Gewinner der Situation sind die Region Plessur, das Rheintal und das Vorderprättigau. «Im Rheintal ist man auf Augenhöhe im Vergleich mit anderen Regionen in der Schweiz», hielt er fest. Die grossen Verlierer sind die Region Maloja und das Unterengadin. Geisseler stellte als einen der Lösungsansätze die Stärkung der Fachhochschule Graubünden (FHGR) in den Fokus. Es gelte, den Nachwuchs zu sichern, einheimischen Studierenden die Möglichkeit zu bieten, im Kanton zu bleiben. Wichtig seien auch eigene Weiterbildungsangebote, um Mitarbeitende in den Bündner Unternehmen zu behalten, sagte er. Eine starke FHGR würde zudem auch Studierende aus anderen Regionen der Schweiz anziehen.

Überalterung in den Berggebieten

Einen weiteren Trend sah Geisseler in der Abwanderung aus den Tälern in urbane Zentren im Kanton. Er spiegle sich auch im Wohnungsbau wieder, festzustellen in den Regionen Viamala, Plessur und Bündner Rheintal, erklärte er. Verantwortlich dafür macht er die Bildungs- und Arbeitsmigration. «Die regionalen Unterschiede zwischen dem Bündner

Rheintal und den Berggebieten nehmen zu», erklärte er. In den Berggebieten drohe eine Überalterung mit bedrohlichen Ausmassen. Durch den Verlust an arbeitstätiger Bevölkerung und damit an Steuersubstrat verliere das Berggebiet wiederum auch an Attraktivität für Unternehmen und Einwohner. Dem stellte er als Lösungsansatz die Zweitwohnungen mit der Idee «Miteinander – mitbestimmen, mitfinanzieren» gegenüber. Das Berggebiet verfüge über einen grossen Potenzial an Zweitwohnungen, das heute noch bei weitem nicht voll ausgeschöpft sei.

Strukturen bereinigen

In einem weiteren Punkt sprach er den Verkehr und die Infrastruktur an. Graubünden, insbesondere die Berggebiete seien ein nahezu vollständig benachteiligter Alpenraum. Die Anbindung an die grossen Städte der Schweiz sei damit in weiten Teilen Graubündens schlecht. Die Bergregionen teilweise würden infrastrukturell abgehängt.

Geissler gab schliesslich mögliche Stossrichtungen für die zukünftige Ausrichtung vor:

Fokus Bündner Rheintal: Industrie, Dienstleistung und Bildung weiterentwickeln

Fokus Berggebiet: Wohnen und Arbeiten

Zusammenrücken: Generationenprojekt im Bereich Verkehr

Strukturen bereinigen: Strategie der dezentralen Konzentration

Chancen nutzen: Klimawandel und Digitalisierung für Graubünden nutzen

Fazit: Gemeinsam in die Zukunft. Divisa geht Graubünden unter, es funktioniert nur Unita.

Schwächen in Chancen umwandeln

Jürg «Feuri» Feuerstein startete anschliessend mit folgender von Geissler formulierter Vision ins Podiumsgespräch: «Graubünden ist ein beliebter Arbeits- Wohn und Tourismusort, der einerseits über wirtschaftlich prosperierende, untereinander gut vernetzte Zentren mit urbanem Dienstleistungsangebot sowie andererseits über vielfältige Natur- und Erholungsräume verfügt». Man müsse versuchen, Schwächen in Chancen umzuwandeln. Sich überlegen, was man im Berggebiet und im urbanen Raum verbessern könne, wie Werte zu transformieren seien, sagte Christoph Caprez. Er forderte: «Wir müssen visionär werden.» In Bezug auf die Verkehrsanbindung hielt Aita Zanetti fest, der Vereinatunnel habe schon eine grosse Verbesserung gebracht. Aber das reiche noch nicht, um junge Leute im Tal behalten zu können. Wenn man mit 16 Jahren das Tal verlassen müsse für eine Ausbildung seien das schlechte Voraussetzungen. Caprez brachte die Digitalisierung mit dezentralen Arbeitsplätzen ins Spiel und rannte damit bei Zanetti offene Türen ein: «Es braucht Vitalisierung und Innovation im Engadin. Wir müssen offen sein für Impulse von aussen und für Veränderungen». Caprez betonte in diesem Zusammenhang, dass Home-Office eine weitere Möglichkeit sei, um Ferienwohnungen besser auszulasten. Johannes Flury schlug vor, in den Tälern eigene, an weiterführende Schulen angebundene Modelle, für Lerngruppen im digitalen Unterricht zu entwickeln.

Sprachenvielfalt als Chance

In einem weiteren Punkt ging es um die Sprachenvielfalt und die Integration von Zuwanderern. Zanetti, eine starke Verfechterin des Rätoromanischen, erklärte, dank der romanischen Sprache hätten sich viele Portugiesen im Tal integrieren können. «Ein Profil von Leuten, die zu uns kommen sollen können wir uns nicht leisten», antwortete sie auf die

Frage eines Votanten, ob denn auch Frauen mit Kopftuch oder Männer mit dunkler Hautfarbe willkommen seien. Zanetti sieht zudem die Mehrsprachigkeit als Chance. Das Romanisch könne auch besser «vermarktet» werden. Flury stimmte zu, die Jungen würden ihre Zweisprachigkeit wieder selbstbewusster leben. Er hielt aber dagegen, dass man die Sprache nicht zu einer reinen Marke machen könne. Wichtig sei es, sie zwischen Einheimischen und Touristen zu vermitteln.

«Wir brauchen einander»

Zur Sprache kam auch die Landwirtschaft. Zanetti war der Ansicht, dass die Landwirtschaft immens wichtig sei. «Die Touristen wollen ihre Ferien in einer intakten Kulturlandschaft verbringen». Entscheidend sei die Biodiversität. «Graubünden ohne Bauern und die Herrschaft ohne Wein wären ein grosser Verlust», meinte sie mit einem kleinen Seitenhieb auf Malans, dem Veranstaltungsort der Versammlung. Caprez setze sich dafür ein, dass Regionalität und Wertschöpfung im Kanton behalten werden kann. Die Regionalität werde Bio überholen. Das wiederum heisse, es gebe diesbezüglich Potenzial für Wertschöpfung auch in Bezug auf Arbeitsplätze und Wohnen. Pragmatisch fasste Zanetti zusammen: «Wir müssen einander besser kennenlernen, um uns besser zu verstehen.» Dem stimmte in seinem Schlusswort auch Flury zu. Er zog das Fazit: «Wir brauchen einander.»